

„Ich brauche, dass jemand es mir zeigt“

Inanspruchnahmeverhalten von Migranten aus der früheren Sowjetunion mit Alkohol- oder Drogenproblemen

Migranten mit Alkohol- oder Drogenproblemen gelten in der Sozialen Arbeit als wachsende und zugleich schlecht erreichbare Zielgruppe. Von Abhängigkeitserkrankungen besonders betroffen sind Migranten aus der früheren Sowjetunion, die in Deutschland leben. Wie nehmen diese ihren Substanzgebrauch wahr, wie versuchen sie konsumbedingte Probleme zu ‚lösen‘, wie erleben sie professionelle Hilfen? Solchen Fragen wird anhand einer empirischen Studie nachgegangen. In Bezug auf das suchtspezifische Inanspruchnahmeverhalten lassen sich vier Deutungs- und Handlungsmuster identifizieren. Diese unterscheiden sich vor allem in Bezug auf die Behandlungserfahrungen sowie hinsichtlich der Bereitschaft der Migranten, sich in das Hilfesystem einzubringen. Auf Basis unserer Ergebnisse werden Implikationen für eine interkulturelle, lebensweltliche Ausgestaltung der Suchthilfe erörtert.

Migrants with alcohol or drug problems are a target group in social work that is growing but at the same time hard to reach. Migrants in Germany from the former Soviet Union in particular suffer from addiction diseases. How do they perceive their substance abuse, how do they try to 'solve' abuse-driven problems, how do they experience professional help? These are the research questions dealt with in this empirical study. Four interpretive patterns can be identified for the abuse-specific behaviour of migrants in intervention contexts. This differs mainly in the migrants' treatment experience and their readiness to become actively involved in the help process. Our results have implications for the design of intercultural and lifeworld-oriented addiction treatments.

1. Einleitung

Sucht- bzw. Abhängigkeitskranke gelten seit jeher als Klientel, gegen das gesundheitsbezogene Versorgungsdienste eine „ausgeprägte Abwehr“ (Homfeldt & Sting 2006: 10) hegen und das daher in den Zuständigkeitsbereich der Sozialen Arbeit fällt. Alkohol- oder Drogenprobleme stellen heutzutage „gesundheitsbezogene Brennpunkte“ (Homfeldt 2012: 492) von Sozialarbeit und Sozialpädagogik dar. Herausforderungen ergeben sich für diese Fachgebiete auch durch vergleichsweise neue Themenfelder, so wurden für die Suchthilfe ab Mitte der 90-er Jahre migrationspezifische Fragestellungen relevant (Kimil & Salman 2010: 368). Es begann sich ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, dass Abhängigkeitserkrankungen – sowohl stoffgebundene als auch

nicht-stoffgebundene wie pathologisches Glücksspiel (Becker 2012) – auch unter Migranten in Deutschland verbreitet sind. Sie gehören gar „zu den größten sozialen und gesundheitlichen Problemfeldern der Zielgruppe“ (Kimil & Salman 2010: 369).

Zwar sind mit einer Migration viele Erwartungen und Hoffnungen verbunden. Die Übersiedlung in ein fremdes Land geht jedoch auch mit zahlreichen Verlusten einher. Migranten¹ sind mit dem Abschied von der gewohnten Umgebung und von Freunden und Verwandten ebenso konfrontiert wie mit dem Verlust von Gewissheiten, Vorstellungen und Gebräuchen. Zudem erleben die Zuwanderer im Aufnahmeland oft Ausgrenzung und Ablehnung (Czycholl 2011). Der Konsum von Alkohol oder illegalen Drogen ist in solchen Situationen nahe liegend, weil er Schein-Geborgenheit, -Sicherheit, -Beziehung und -Ganzheit vermittelt (ebd). Wenn Alkohol und Drogen zunehmend der Problembewältigung dienen, ist das Abhängigkeitsrisiko groß. Speziell Migranten aus der früheren Sowjetunion (FSU) weisen „überproportional häufig“ (Pfeiffer-Gerschel et al. 2013: 48) substanzbezogenes Suchtverhalten auf. Das – suchtspezifische – Hilfesystem ist auf die speziellen Bedürfnisse und Erwartungen von FSU-Migranten nur begrenzt eingestellt (Czycholl 2011). Anzunehmen ist zugleich, dass sich durch die Steigerung des Anteils von (FSU)-Migranten in Deutschland (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2011) der Anteil der Menschen noch erhöhen wird, die auf Suchthilfeangebote angewiesen sind.

Erkenntnisse zu Migranten aus der früheren Sowjetunion basieren meist auf dem erfahrungsgesättigten Wissen von Praktikern der Suchthilfe (Czycholl 2011), die auf die schlechte Erreichbarkeit der Zielgruppe verweisen. Damit sozialpädagogische Hilfen (kosten-)effektiver gestaltet werden können, müssen sie sich jedoch die Frage nach ihrem „Gebrauchswert“ (Müller 2013: 96) gefallen lassen, wie er sich aus Sicht der Nutzer dieser Angebote selbst darstellt. Die Kenntnis solcher subjektiven Sichtweisen der Betroffenen sind für Sozialarbeit und Sozialpädagogik von Nöten, um der Zielgruppe mehr bieten zu können als standardisierte Angebote, die an ihren Bedürfnissen vorbeigehen und für ihre Lebensrealität irrelevant sind (a.a.O.: 97).

Der folgende Beitrag knüpft an solche Überlegungen an. Ausgehend von einer laufenden Studie wird die Frage verfolgt, wie FSU-Migranten ihren Drogen- oder Alkoholkonsum wahrnehmen, wie sie damit verbundene Probleme bewältigen und welche Bedeutung professionelle Hilfen für sie haben. Gefragt wird ebenso, welche Erfahrungen die Migranten machen, wenn sie sich an das Hilfesystem wenden und warum sie auf Hilfen oft auch verzichten.

1 Wenn im Folgenden von Migranten, Alkohol- oder Drogenkonsumenten, Mitarbeitern des Versorgungssystems, Therapeuten usw. die Rede ist, sollte man auch immer die weibliche Form mitdenken.